Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Der Fesselballon — Luft-Sehposten.

Aufzeichnungen aus dem Meldebuche geben ein treues Bild der Tätigkeit.

Georg Queri schreibt aus dem Großen Hauptquartier: Der Tag war noch etwas unsichtig; aber eine gute Stunde vor dem ersten Dämmern löste sich der Dunst der Lüfte und ein weites Land lag klar in Sicht. Es waren allmählich die sämtlichen Fesselballons auf beiden Fronten hochgestiegen. Die Beobachter hatten eine ganze Zeitlang windstilles Arbeiten, kein Geschaukel und kein Abdrehen. Aber dann riß plötzlich eine merkwürdig aus dem schweigenden Himmel drückende Bö an den Ballonkolossen. Ohne Vorboten kam der Wind und begann den Kampf. Ruckartig legte er daher, zäh und stark; die dünne Telephonschnur neben dem Drahtseil benahm sich nachgiebig; sie tänzelte und schlängelte und wich flatternd aus — nein, sie mußte reißen. Und jetzt war der Wind zum Südsturm erwachsen. Ein bösartiges Abstreifen der Landschaft. Zelte flogen auf. Hunderte der feinen ausweichenden Telephondrähte rissen ab. Von den Gräben zu den Rückstellungen nur mehr ein Gesprächverkehr durch eingebaute Linien.

Die Windstöße drückten die Ballons an ihren Kabeln einige hundert Meter tiefer, und gingen sie dann mit erhöhter Kraft an — da rissen die daumendicken Drahtseile wie Bindfäden. Die Ballonkörper glitten schief aus, schnellten hoch empor und trieben in rasender Fahrt nach dem Norden ab.

Die Böen aus dem Süden waren so überraschend gekommen, daß kaum einer der Einholungsmotoren in Tätigkeit gesetzt werden konnte. Die Beobachter mußten sich zunächst an ihren Tauen und Körben verklammern, um nicht herausgeworfen zu werden. Ein paar versuchten sich vielleicht an der Reißleine. Und einige verwegene alte Luftschiffer — man erzählt so — sollen ihre Fallschirme fertig gemacht und sich in taumelnden Rucken herabgefunden haben. Der stoßende Wind hatte unterdes eine Reihe von Ballons weggepustet und jagte noch einige hinterher, die zäher gehangen hatten. Rund 20 im ganzen, von denen fünfzehn anderentags schon in unseren Händen waren. Die anderen machten noch irrsinnige Reisen: in Braunschweig schlug der Blitz einen nieder, als er eben die Erde berührte.

Balloninsassen — gewiß fingen wir etliche mit. Auch die Beute an Instrumenten war reichlich. Ueberhaupt war der Fang gut. Diese bewährten Parseval-Siegsfeld, zu denen sich die Franzosen gleich uns bekannt haben, füllen unseren Luftschiffpark auf.

Ich weiß nicht, was für einen ziffernmäßigen Wert ein Ballon ausmacht. Seine andere Bedeutung ist mir bekannter: er ist unter den unendlich vielen Augen der Armee das größte und ruhigste. Er ist der Sehposten in den Lüften. Der Flieger patrouilliert, beobachtet, leitet artilleristische Unternehmungen, wehrt ab und kämpft; der Fesselballon bleibt im Radius seines Ankertaues, ein in die Höhe getragener Beobachtungsstand, in dem ein oder zwei Leute zu spähen und zu melden haben.

Im allgemeinen sind sie den feindlichen Schrapnells nicht erreichbar. Ihre größere Gefahr ist der Flieger. Sie können sich seitwärts gegen ihn wehren; wenn er sich direkt über den Ballon zu schwingen vermag, wird der Flieger zur großen unsichtbaren Gefahr. Der Brandpfeil ... Glaubt nicht, daß die älteste Form unseres Luftschifferwesens leichten und harmlosen Dienst voraussetzt!

Die Abwehrbatterien haben das Revier des Ballons von Fliegern sauber zu halten. Was haben sie schon an bleiweißen Wölkchen hinaufgestreut! Sie sperren die Luftwege ab, wie drunten die Handgranaten den Feind vom Drahtzaun scheuchen. Blitzschnell formt sich der Halbkreis der Rauchbälle, aufsprühende, spritzende Gefahr — der Angreifer schwenkt nach dem ersten großen Ruck, den ein Schrapnell auf sein Flugzeug übte, ab. Oder er trifft auf einen anderen Freund des Ballons: den Kampfflieger. Der flinke Habicht lauerte schon lange. Er schwärmte zu weiten Bögen aus, aber er kommt, er kommt. Wie Raubzeug stößt er zu, immer und immer wieder. Tak-tak-tak, zwischen den Schraubenflügeln bellt das Maschinengewehr durch.

Von unten sieht sich's fabelhaft an, von unten!

Und man könnte also im großen und ganzen annehmen, daß der Beobachter im Fesselballon möglichst versichert wird. Mit allen Einschränkungen natürlich, die Krieg und Kriegsglück gebietet, und mit Abrechnung der Zufälle und der Naturgewalten. Und dann Windstille und schönes Wetter dazu. Jetzt kann er Wertvolles leisten.

Wir wollen von seinem Tagwerke aus seinem Meldebuche hören.

* * *

6 Uhr 30 Minuten vormittags. Aufstieg bei ... Beobachter: Leutnant ... Erreichte Höhe: 1080 Meter. Wenn also der Ballon senkrecht über der Tauwinde stünde, würden nur mehr 120 M. Kabel auf der Rolle sein. Der Wind schweigt. Die Telephonschnur hängt schlaff hernieder. Die Schwanztuten halten sich ein wenig schräg. Kühl ist's droben. Der Morgen ist noch nicht völlig klar geworden, aber er verspricht einen schönen Tag.

7 Uhr 4 Minuten. Die erste Meldung: Unsere Infanterie biegt eben pünktlich in Gehölz ... ein. 7 Uhr 15 Minuten: Auf der feindlichen Bahnlinie von ... nach ... bewegt sich ein Eisenbahnzug nordwärts. Er verschwindet eben in dem Waldstreifen bei ... 7 Uhr 45 Minuten: Drei Mündungsfeuer von feindlicher Batterie an Hang ... sichtbar. Schätzungsweise Entfernung von Baum 21 an Straße ... 60 Meter.

7 Uhr 58 Minuten: Batterie 1 Regiment 1 schießt auf feindliche Batterie bei ... 8 Uhr 5 Minuten: Starkes feindliches Artilleriefeuer auf Grabenabschnitt E. Die Schornsteine auf Fosse 3 rauchen; sind wahrscheinlich in Betrieb. 8 Uhr 24 Minuten: Starkes feindliches Artilleriefeuer auf unsere Gräben von südlich Dorf A bis Dorf B. 8 Uhr 27 Minuten: Zwei Mündungsfeuer von feindlicher Batterie dicht an Mühle Y.

8 Uhr 40 Minuten erleidet die telephonische Verbindung des Beobachters zur Zentrale eine Unterbrechung: der Feind sucht mit Langgeschützen die Basis des feiner Artillerie lästigen Ballons. Zwei schwere Einschläge in der Nähe der Winde; Telephonkabel dabei abgerissen; ausflicken. Nächste Meldung 8 Uhr 50 Minuten: Feindliche Batteriegruppe ... feuert lebhaft.

9 Uhr 5 Minuten: Meldung an ... Infanteriedivision: Schwerstes Artilleriefeuer auf unsere Schützengräben zwischen Wiesenstück A und Stützpunkt ..., Trommelfeuer auf unsere Gräben im ganzen Abschnitt des ... Regiments.

9 Uhr 25 Minuten: Zwei feindliche Flieger umkreisen Ballon. Werden abgewiesen.

9 Uhr 38 Minuten: Feindliche Kolonne (Waffengattung wegen Staub nicht zu erkennen) auf der Straße von A nach B. Kolonnenlänge 2 Kilometer.

* * *

9 Uhr 47 Minuten: Von Waldausgang B drei Lastautos. Keine Roten-Kreuz-Abzeichen. Fahren gemeldeter Kolonne entgegen. 9 Uhr 51 Minuten: Kolonne und Autos stocken. Ursache nicht ersichtlich. Genauer Standpunkt der beiden direkt nördlich vom Sappenkopf „Hindenburg“.

10 Uhr 26 Minuten: Trommelfeuer auf unsere Gräben in Abschnitten G, H und J. Es feuern sämtliche feindliche Batterien der Gruppe ... 10 Uhr 38 Minuten: Zwei neue Mündungsfeuer in ...

11 Uhr 14 Minuten: Westlich Straße Dorf G. marschiert in Richtung Fosse Y feindliche Infanterie.

12 Uhr 10 Minuten: Abteilung Leutnant X. geht aus Nordrand von Gehöft L. vor; hat Höhe ... erreicht. 1 Uhr 25 Minuten: Beobachterwechsel. Beobachter: Leutnant Y. Höhe 980 Meter.

1 Uhr 39 Minuten: Stellungen im Abschnitt N. wurden mit Gasgranaten beschossen; die Tätigkeit mit Gasgeschossen pflanzt sich nach Süden fort. 1 Uhr 46 Minuten: Feindliche Batterie ... schießt flankierend auf vordere Gräben in Abschnitt N. .

2 Uhr 7 Minuten: Batterie 1 Regiment 1 schießt auf feindliche Batterie .... Schüsse liegen gut. Starke Feuererscheinungen in der feindlichen Batterie, wahrscheinlich Explosion eines Munitionslagers. Feindliche Batterie schweigt.

2 Uhr 25 Minuten bis 3 Uhr 15 Minuten: Feindliches Flugzeuggeschwader greift den Ballon mit Revolverkanone und Maschinengewehr an.

4 Uhr 12 Minuten: Sechs Mündungsfeuer einer neuen feindlichen Batterie ... (mittleres, vielleicht schweres Kaliber). 4 Uhr 45 Minuten: Das feindliche Artilleriefeuer läßt nach. 5 Uhr 08 Minuten: Mündungsfeuer infolge Dunstes nicht mehr zu erkennen.

6 Uhr 50 Minuten: Einholen des Ballons.

* * *

In den Aufzeichnungen der Meldungen dieses einen ereignisvollen Tages ist das Zusammenwirken des Beobachters mit unserer Artillerie nicht mit der möglichen Treue behandelt. Es ist der notwendige Riegel vorgeschoben: aber der Leser mag sich ausrechnen, daß der Hinweis auf feindliche Mündungsfeuer die Entdeckung von Batterien bedeutet und ebenso seine Folgen haben wird wie der auf den Eisenbahnzeug oder auf die Kolonne, die der Zufall auf einer zu bestreichenden Straße zum Halten zwingt.

Der Beobachter wird durch die Telephonzentrale mit jedem in Betracht kommenden Truppenkörper verbunden. Sehr oft unterhält er sich ausschließlich mit einer Batterie und leitet von seiner Höhe aus das Feuer auf ein Objekt, das der Augenblick vors Ziel gab. Eine erschreckende Sicherheit kann dieses Feuer haben.

Der Feind muß diesen Verrat an allen Ecken und Enden in erster Linie dem Fesselballon zuschreiben, der ihm am nächsten schwebt.

Und der Fliegerangriff wird befohlen ...

Sommersemester in Münster.

An der Universität Münster wurden im Sommerhalbjahr neu eingeschrieben 172 Männer und 91 Frauen, und zwar bei der katholisch-theologischen Fakultät 21 Studierende, bei der evangelisch-theologischen Fakultät 12, bei der rechts- und staatswissenschaftlichen 41 Männer und drei Frauen, bei der medizinisch-propädeutischen Abteilung 23 Männer und sechs Frauen, bei der philosophischen und naturwissenschaftlichen Fakultät 65 Männer und 82 Frauen. Die Gesamtzahl der eingeschriebenen Studierenden beträgt 2320 (darunter 271 Frauen).

Ein Feuerorkan am Düna-Ufer.

Was ist Tapferkeit?

Woher die frohgemute Ruhe, die spielerische Leichtfertigkeit gegenüber der Gefahr?

J. Shilkin, Kriegsberichterstatter der Moskauer Zeitung „Slowo“, schreibt: Wir waren mit unserer Geschützkolonne an das Dünaufer gestoßen. Von drüben rollte das Kanonengewitter. Die von dort kamen, sprachen von einem Feuerorkan. Nun, vielleicht war es auch etwas weniger Sturm — das tut nichts zur Sache —, aber das Feuern aus den Geschützen unserer Positionen ging unaufhörlich. Wir hielten mit unserer Kolonne natürlich am gedeckten Platz, waren außer Gefahr, aber sehr nahe. Etwa eine halbe Werst von uns donnerte es und die Kriegshölle atmete ihren versengenden Flammenhauch aus. Säulen von Schmutz, Schnee, Rauch, stiegen auf, hochgeschleudert durch die Geschosse der schweren Geschütze. In Hunderten von kleinen Rauchwölkchen verloderte am blauen Himmel das Schrapnell und überschüttete Feld und Gräben mit einem eisernen Regen. Alles wurde aber von der dumpfen, erschütternden Befehlsstimme unserer dem Blicke entzogenen, gut maskierten Batterien überdeckt, die hier und dort zwischen Feld und Wäldchen aufgestellt waren. Sanitätssoldaten und Schwestern machten die Tragbahren gebrauchsfertig. Küchengeruch wurde bemerkbar; es roch nach Kohlsuppe.

Wir erwarteten aus diesem Höllengebrodel den ersten Zustrom von Verwundeten. Aerzte und Schwestern kamen zu mir — ich war Bevollmächtigter des Roten Kreuzes und hatte die Anordnungen zu geben. Schweigend, kopfschüttelnd sahen wir, wie die deutschen Geschosse das Schlachtfeld vor uns in weitestem Umfange aufrissen, bepflügten und mit grauenvoller Saat bedeckten. Ueberall dort lagen unsere Krieger in Bodenvertiefungen, verwundet, unsere Verteidiger ...

In diesem Augenblick kam von der Seite, aus dem Wäldchen, plaudernd und lachend, eine Gruppe Soldaten. Sie hielt auf uns zu. Voran schritt ein Feldwebel. Er näherte sich mir, legte die Hand an die Mütze und fragte in bittendem Tone:

„Gestatten Euer Hochwohlgeboren ... Die Jungens bitten, ob Sie nicht erlauben wollen, einen Löffel Kohlsuppe zu nehmen?“

„Meinetwegen,“ sagte ich. „Es ist genug da, auch für euch.“

Flugs stellen die Soldaten die Gewehre zur Pyramide zusammen, werfen die Tornister und Schaufeln beiseite und hockten sich mit Lachen und Scherzreden bei der Feldküche im Schnee nieder. Die Sanitätssoldaten bringen die dampfenden Tassen und verteilen die Löffel. Man hört aus den Worten, die hin und her fliegen, wie zufrieden die Leute sind. Sie freuen sich des glücklichen Zufalls wie Kinder. Die Gesichter strahlen, die Augen leuchten in naivem Vergnügen — es ist eine Freude, ihnen zuzusehen. Kinder, richtige Kinder.

„Wohin sollt ihr?“ frage ich den Feldwebel. Er stand etwas zur Seite und warf von Zeit zu Zeit den schlürfenden Soldaten einen Blick zu. Es war zu erkennen, auch er hätte gern der Kohlsuppe seine Aufmerksamkeit zugewandt. Aber er blieb standhaft, im Vollbewußtsein seiner Würde, und lehnte alle noch so freundlichen Einladungen der rege bemühten Schwestern dankend ab.

„Wohin es soll?“ wiederholte er meine Frage. „Dorthin, Euer Hochwohlgeboren ...“ „Wir bekamen Befehl, in einer halben Rotte vorzugehen. Graben 2 und 3 haben — man hat das durch den Fernsprecher gemeldet — große Verluste. Nun gehen wir als Entsatz.“

„Wie, dorthin?“ Das fragte einer der Schwestern, indem sie auf das rauchende, stöhnende Feld hinwies.

Der Feldwebel folgte mit dem Blicke der Richtung, die ihre Hand angab. Dann schüttelte er den Kopf und sichtlich bemüht, präzise zu sein: „Nein, nicht dorthin, etwas mehr nach links, hinter dem Hügel, in die Vorderreihe Nummer ...“ Dabei zog er ein Stück Papier aus der Tasche, das Eckchen eines Planes, um genau zu zeigen, wohin er seine Halbrotte zu führen habe.

Wir alle sahen mit erstaunten Augen auf die lustig lauenden, von Fröhlichkeit überschäumenden, sich in Scherzworten überstürzenden Soldaten. Die eckigen Bewegungen, die Gesichter, teils bartlos-knabenhaft, teils mit breiten, buschigen Bärten bewachsen, das naiv-erstaunte Lachen, das die Münder bis zu den Ohren verzerrte, zeigte uns deutlich, daß das alles Leute aus dem Dorf waren, von Kohlsuppe und Grütze, Pflug und Egge, Männer und Knaben, denen der Kampf fremd war, die noch kein Pulver gerochen hatten. Woher diese frohgemute Ruhe, diese spielerische Leichtfertigkeit gegenüber der Gefahr? Kannten sie sie nicht? Unmöglich. Sie sahen sie ja, sie redete sich ja in erdrückender Riesengröße vor ihre Augen. Da vor ihnen raucht es, stöhnt es, da vor ihnen der blutige Weg, über den sie schreiten müssen ...

Da kommt plötzlich, ganz außer Atem, ein Unteroffizier gelaufen, flüstert dem Feldwebel ein paar Worte zu. Gleich darauf das Kommando: „An die Gewehre!“ Die Soldaten springen mit fröhlichem Eifer auf, wischen sich die Reste der Kohlsuppe aus den Bärten, werfen die Gewehre über und reihen sich ein. Zwei Minuten später sehen wir, wie der Feldwebel die ganze lebensfrohe Schar junger, kräftiger Männer fortführt. Hinüber über das weite, weite Feld, zwischen zerplatzende Geschosse, unter die Girlanden der luftigen Schrapnellwölkchen. Dort drüben warten die Kameraden. Festen Schrittes schreitet der Todesersatz. ... Dies scheint mir wahre Tapferkeit.

* * *

Der Artillerieoffizier K. berichtete: „... Jenseits des Flüßchens die Oesterreicher. Man schoß hinüber, herüber. Dann eine Minute Schußpeuse. Unser Kapitän lugte vorsichtig den Abhang hinunter.

Was ist das? Unten am Ufer des Flüßchens sieht er einen Holzhaufen und daneben wen? Kurofffjepow, sein Denschtschik, der ein Teekännchen in der Hand, am Boden hockt. „Wie ein Waldgeist, der sich einen Platz gesucht hat!“ murmelt der Kapitän und will ihm zurufen, sich schleunigst in Sicherheit zu bringen.

Bums — von jenseits des Flusses ein „Handkoffer“. Krach — ins Wasser neben dem Holzhaufen. Eine ungeheure Säule Schmutz, Rauch, Wasser.

Als die Wolke sich verzogen hat, sieht der Kapitän wieder nach unten. Kurofffjepow hockt noch immer am Boden und betrachtet sein Teekännchen.

„He, du da, Denschtschik,“ schreit der Hauptmann erschreckt nach unten, alle Vorsicht vergessend. „Lebst du noch?“

Der dreht langsam sein Gesicht nach oben, das ganz von Schmutz bedeckt ist und antwortet sorglos: „Gewiß, Euer Hochwohlgeboren. Nur etwas Tee haben sie mir verschüttet.“

* * *

G., auch vom Roten Kreuz, erzählte: „In Warschau war's. In der letzten Nacht. Wir fuhren zu dritt im Automobil, um zu sehen, wie sie die Brücke über die Weichsel sprengten. Die Sprengung war für 11 Uhr nachts befohlen. Aber es wurde Mitternacht, ein Uhr, zwei ... Alles blieb ruhig. Wir wurden des Wartens müde, es langweilte uns, den schweigenden Strom anzuschauen. Darum drehten wir dem Wasser den Rücken und erfreuten uns an dem großartigen Panorama, das sich vor unseren Blicken ausbreitete. Ringsum flammten die Fabriken, loderten die Bahnhöfe; purpurne Säulen von Feuer und Rauch stiegen zum schweigenden Horizont empor, neigten sich, schwankten und zerbarsten im unendlichen Weltenraum.

Plötzlich fühlte ich einen Stoß im Rücken; ich taumelte leicht nach vorn und hatte doch die sichere Empfindung, daß jemand hinter mir stehe. Meine Gedanken verwirrten sich; es geschah etwas, das mir unverständlich war. Entschlossen drehte ich mich um. Da sah ich, wie sich aus den leichten Wellen der Weichsel ein mächtiger Flammenstrahl zum Himmel hob. Mir war, als ob eine weiche Bärentatze an meine Brust drückte, höher stieg und mir den Atem nahm. Ein dumpfes Getöse rief das schlafende Echo wach.

Aha! sagte einer. Sie sprengen die Brücke.

Es war eine Nacht, wie Nächte sind, die die Feen schenken. Purpur in Rot getaucht, alle Schattierungen, die das Feuer kennt. Darüber die phantastischen Riesengestalten, die der Rauch zu formen weiß.

Das Dunkel begann der fahlen Morgenröte zu weichen. Und als hätte die Halbhelle in unsere Seele hineingeleuchtet — plötzlich kam uns die Erkenntnis des Grauens. Es schien, als müßten wir Hals über Kopf davonlaufen. Da gerade fand sich eine Gelegenheit, Tapferkeit zu beweisen.

Das Automobil, in dem wir saßen, bewegte sich durch die Straßen der Vorstadt. Das waren gerade die Züge, die die Deutschen vom Warschauer Ufer aus mit Maschinengewehren zu bestreichen begannen. Die Geschosse fielen freilich in die Straßen, die zur Weichsel führten, während wir den Weg durch die Quergassen nahmen. Wir waren durch die Häuser gedeckt und außer Gefahr, so daß wir in langsamem Tempo fuhren. Wenn wir dagegen irgend eine Vertikalstraße überschreiten mußten, so ging es blitzartig schnell darüber hinweg. Wieder strebten wir langsam den Häusern entlang, wieder kam eine Maschinengewehrstraße, über die wir hinwegsprangen. Alles ging gut. Da mit einem Male geschah etwas, wofür uns jedes Verhältnis fehlte: der Chauffeur lenkte in eine Vertikalstraße und fuhr auf ihr weiter.

„Halt, halt!“ schrien wir drei, wie mit einer Stimme. „Wohin? Bist du von Sinnen gekommen?“

Der Chauffeur hatte offenbar den Kopf verloren. Er bremste, begann um sich zu sehen, schaltete um, fuhr wieder los. Die Räder drehten sich am gleichen Platze. Schließlich hielten wir mitten auf der Straße. Wir konnten nichts vorwärts, nicht rückwärts. Auf diese Weise vergingen vielleicht zwei, drei Minuten — uns aber schienen sie eine Ewigkeit peinlicher Seelenqual und tödlicher Erwartung. ... Da ... da ... wieder gurgelt das Maschinengewehr ... Wir schrien den Chauffeur an, stießen ihn in den Rücken, stampften mit den Füßen, unentschlossen, ob wir im Wagen bleiben oder herausspringen sollten. Und die angespannten Nerven wurden des Wartens müde. Links und rechts schlugen die Kugeln ein. Zu unserem Glück hatten uns die Deutschen in der Halbhelle offenbar noch nicht bemerkt. Wir — heraus aus dem Wagen, warfen uns zur Seite, schlichen uns an den Häusern entlang. Dann packte uns der Schrecken vollends und Hals über Kopf jagten wir vorwärts, bis wir die Querstraße erreichten. Dort blieben wir stehen und wischten uns die Schweißtropfen von der Stirn.

Waren wir tapfer oder feige?

Die Feldgrauen machen Ordnung.

Das Männerdorf.

Aus dem französischen Luftkurort wurde ein deutsches Genesungsheim.

Kriegsberichterstatter W. Scheuermann schreibt von der Front im Westen: Es gibt hinter der französischen Front ein Dorf, in dem muß jeder, der des Weges kommt, verwundert stehen bleiben und sich sagen: Hier geht etwas mit merkwürdigen Dingen zu.

Zwar die Häuser sind so, wie man sie überall in dieser Gegend findet, graue, zeitlose Bruchsteinmauern mit flachen Schieferdächern. Auch die Landschaft hat nichts besonderes; es ist „douce France“, liebliches, hügeliges Ardennenausläufergebiet mit saftigen Weiden und dichten Buschwäldern. Höchstens die karmoisinroten Streifen der Korbweidenschläge, die hier feldmäßig in den Talsenken angebaut werden, geben dem Gelände ein paar eigentümliche Pinselstriche, aber sie fallen nicht auf.

Das Staunen beginnt erst, wenn man in das Dorf eintritt. Alle Fenster blinken so hell, als wie in einem thüringischen Städtchen, das sich auf Ostern rüstet. Fensterrahmen und Vorhänge wetteifern in schneeiger Weiße. Die Haustüren sind farbig gestrichen, lichtgrau, hellblau, braunrot mit weißen Kehlleisten. Da scheint dem Malermeister ein Künstler die Palette getönt zu haben, einer von den jungen, der sein freundliches Häuschen im Frieden in einer der Kolonien im Dachauer Moos oder in einer niedersächsischen Heide stehen hatte. Dann sind alle Dächer geflickt, während es doch sonst zu den berechtigten französischen Eigentümlichkeiten gehört, daß der Regen zwischen morschen Sparren in Stall und Stadel trieft und auch im Wohnhause den Gips der Schlafstubendecke aufweicht. Die Mauern sind gerade gerückt, neu verputzt, die Bewurfflächen sind getüncht, und was das Auffallendste ist, das ist die Sauberkeit der Straßen, etwas, was in diesem Lande sonst vollständig unbekannt ist. Da laufen keine braunen Jauchebäche mehr über den Bürgersteig, jeder Strohhalm ist weggekehrt und der Asphalt der Lennéstraße am Berliner Tiergarten kann nicht propperer dreinschauen als der weiße Lehmdamm dieser Dorfstraßen.

Es ist so, als ob sich der deutsche Barbar den Plan in den Kopf gesetzt hätte: Paß mal auf, Franzmann, ich werde dir einmal zeigen, wie nett und anständig es bei dir aussehen könnte, wenn du nicht leider aus Mangel an Erziehung so wenig Sinn für Ordnung und Sauberkeit hättest. So ist das Dorf denn ganz traut und traulich in deutscher Art geworden und dazu hat nicht am wenigsten der Eifer geholfen, mit dem unsere Feldgrauen jedes Haus in Blumen gebettet haben. Wo ein Plätzchen frei war, haben sie es bepflanzt. Aus den bunten Kästen am Fensterbord sprießen Winde und Feuerbohnen, Hängenelken wiegen die Knospen auf Hofmauern und Torpfosten. Hinterm Geländer aus silbernen Birkenästen prangen Türkenbund und Tulpen, Stiefmütterchen und Goldlack und blinken blaue Vergißmeinnichtzeilen wie breite Damastbänder. An den Straßenkreuzungen, vor blinden Mauern, die früher den Ausblick häßlich abschnitten, sind eingezäunte Anlagen entstanden. Man träumt von deutschen Frühlingsgärten und ist von den Blumen so lieblich bezaubert, daß man nur darauf wartet: Jetzt muß sich eines der blanken Fenster öffnen und unter blonder Haarkrone werden dich deutsche Vergißmeinnichtaugen grüßen! Da aber hat das Märchen ein vorzeitiges Ende: Es gibt in diesen Wohnungen, die glitzern und blitzen wie die sauberste friesische Küche, in diesen Häusern, die auf Kissen von Blumen stehen, keine einzige Frau.

L. ist ein Männerdorf. Feldgraue, und zwar kranke Feldgraue haben dieses Oertchen so paradiesisch schön gemacht. Das ist folgendermaßen zugegangen: L. war im Frieden ein Luftkurort, den namentlich die Pariser gern aufsuchten. Es hatte daher ziemlich viele geräumige Häuser, die für den Fremdenbesuch eingerichtet waren. Bei der Annäherung der Deutschen flohen, mitgerissen von den Pariser Gästen, weitaus die meisten Einwohner. Nur eine Anzahl älterer Leute, welche den Krieg in 1870 miterlebt hatten, wußten, daß ihnen die Deutschen nichts Böses tun würden und blieben ruhig zurück. Sie wohnen in einigen Häusern am Ende des Dorfes, denen man es sogleich ansieht, daß hier Franzosen hausen. In dem ganzen Hauptteile dagegen sind Feldgraue die einzigen Bewohner. Ueber ein halbes Tausend wackere Krieger, die erholungsbedürftig sind und hier einen Urlaub durchmachen, ehe sie wieder zur Front gehen. Früher waren es Erholungsbedürftige der verschiedensten Art, die sich in diesem zum Kuraufenthalte so glücklich eignenden Orte zusammenfanden, nicht mehr ansteckungsfähige Typhusrekonvaleszenten, Verwundete, Operierte usw. Allmählich aber wurde L. immer mehr zur Nervenheilstätte. Man lernt hier die Nervenleiden kennen, die der Krieg verursacht. Eine der großen Ueberraschungen, die wir in diesem Kriege erlebt haben, ist die Tatsache, daß wir ein viel widerstandsfähigeres Geschlecht sind, als wir uns selbst zugetraut hatten. Was jeder einzelne Mann im Stellungskriege monatelang aushält, und in verhältnismäßiger Gesundheit übersteht, das hätte man vor dem Kriege wohl auch dem Stärksten nicht zugemutet. Wir haben uns mit einer gewissen Koketterie für ein verweichlichtes, der Anstrengung in freier Luft entwöhntes Geschlecht gehalten und man war im voraus überzeugt, daß ein moderner Krieg eine gewaltig große Zahl von nervösen Zusammenbrüchen im Gefolge haben müsse. Diese Befürchtung ist nicht eingetroffen. Wir haben mit Erstaunen beobachtet, daß die Zahl der Nervenerkrankungen sehr gering und weit unter den Erwartungen geblieben ist, viel geringer als bei den Franzosen und, was man ganz bestimmt nicht vorausgesetzt hatte, bei den Engländern. Weiterhin hat die Erfahrung gezeigt, daß auch die „Stubenhockerberufe“ gar nicht besonders zu nervösen Zusammenbrüchen neigen, während mir ein hervorragender Kriegsarzt erklärt hat, daß Leute, die im Frieden durch das Höchstmaß an sportlicher Unerschöpflichkeit geglänzt hatten, oft am ersten mit ihrer Widerstandskraft im Felde fertig waren. Es scheint, daß ganz ohne Unterschied von Stand, Herkunft und Friedensberuf derjenige am tüchtigsten bleibt, der schlechthin vernünftig und ohne Uebertreibungen gelebt hat. Nervenzusammenbrüche sind gelegentlich auch bei den Gesündesten und Ruhigsten unausbleiblich. Aber wir haben die erfreuliche Lehre gewonnen, daß diese Nervenerkrankungen leicht und verhältnismäßig schnell zu heilen sind. Früher glaubte man, daß den Nervenerkrankten der beste Dienst geleistet werde, wenn man sie in die Heimat sende. Aber es stellte sich heraus, daß zu weiche Pflege das Leiden verschlimmerte und verlängerte. Heute heilt man sie in der Etappe.

Allen, die in L. leben, gefällt es dort sehr gut, davon habe ich mich selbst überzeugt. Es geht ein frischer Zug durch dieses Gemeinwesen von wechselnden Bürgern und sicherlich wirkt auch der Geist, aus dem das Genesungsheim geschaffen worden ist und in dem es geleitet wird, wohltätig auf die Verfassung der Genesenden. Jeder scheint das Bestreben zu haben, hier ein gutes Andenken zu hinterlassen, so wie er das schöne Plätzchen Welt selber in gutem Gedenken behalten will, wenn ihm die Pflicht aus dem Frieden dieses Kurortes, in welchen der Lärm der fünfzig Kilometer entfernten Front nur selten hallt, wieder zurückruft in Schützengraben und Sturmstellung.

Unter seinem Ortskommandanten, der zugleich der Chefarzt ist, bildet das Männerdorf L. eine kleine in sich geschlossene Welt. Wenn ringsum die Nachbarschaft in einer Sintflut versänke, so daß das halbe Tausend Feldgraue auf einer Robinsoninsel säße, so brauchten sie nicht zu erschrecken, denn sie könnten aus sich weiter bestehen. Alles, was verzehrt wird und weit über den eigenen Bedarf liefert der wohlbestellte Boden der Felder und Gärten, liefert die Meierei mit eigener Milchwirtschaft, Schweinemästung und Geflügelhaltung. Kein wichtiges Gewerbe ist unvertreten, jede Handwerkszunft hat ihre Werkstätten, Schneider, Sattler, Schuster, Schmied, Tischler, Zimmermann, Maler. Man regt rührig die Hände in den Arbeitsstuben, aus denen Gesang hallt und in den Gärten, in denen man frohe, rotgebrannte Gesichter sieht. Wenn der Krieg nicht solche Begriffe aufgehoben hätte, so dürfte sich dieses Zwergstädtlein sogar rühmen, Ausfuhr zu treiben und eine aktive Handelsbilanz zu haben; denn mancherlei, was die Front und die Etappe braucht, wird hier, namentlich in der Korbflechterei, großbetriebsmäßig hergestellt. Nach den Arbeitsstunden vereinigt man sich nach Neigung und Laune in der mit einer durch freiwillige Zuwendungen schon recht stattlich gewordenen Bücherei verbundenen Lesehalle, oder in der nach eigenen Entwürfen von Baukundigen aufgeführten, mit Bildern von „ortsansässigen“ Künstlern geschmückten Festhalle, wo eine kleine Bühne Vortragskünstlern zur Verfügung steht und wo ich ein von zwei Berufsmusikern gegebenes Konzert mit Zusammenwirkung von Flügel und Harmonium anhörte. Dicht neben der Festhalle ist der Kaufladen und niemand würde die Auswahl erwarten, die man hier findet. Am überraschendsten würde für Damen in der Heimat wohl der Besuch der riesigen Wäschekammer des Dorfes sein. Manche liebe Hausfrau würde sehr staunen, wenn sie sähe, wie gut ihr Feldgrauer inzwischen gelernt hat, mit Linnen und Tafelgerät zu hantieren und es, da liebe Hände fehlen, selbst instand zu halten.

Es ist ein friedliches Eiland, dieses Männerdorf. Eine glückliche Scholle! Die Blumen, die es umhegen, lügen nicht. Aber die Blumen sind doch auch die Sinnbilder der Sehnsucht. Und ich glaube, es ist manchem von denen, die sie gezogen haben, gegangen wie dem schwermütigen Gärtner Eichendorffs; der seine Blumen nur für eine pflanzte, die sie nie sah und der keinen Kranz davon reichen konnte.

Schilderung einer Schlacht.

Die Durchbruchsversuche der Alliierten an der westlichen Front.

Die mit gewaltiger Uebermacht und unter ungeheurem Munitionsaufwand unternommenen Durchbruchsversuche im Westen scheitern an dem heldenmütigen Widerstand der deutschen Truppen. Einzelne Bilder aus den schweren Kämpfen in der Champagne geben die nachfolgenden Schilderungen der Kriegsberichterstatter:

Unsere Gräben waren durch die tolle Artilleriebeschießung der vorhergehenden Offensive vielfach verschüttet, manchmal nur noch als Mulden erkennbar. Hier hieß es nun in der Nacht das Menschenmöglichste zu leisten, um wenigstens eine Deckung für die schießende Infanterie zu schaffen und die Unterstände zu verbessern. Dabei lag man dem Feinde an den entferntesten Teilen der Festung 100 Meter, an vielen nur 30 Meter, an einzelnen sogar nur auf Wurfweite gegenüber. Die wahnsinnige Artilleriebeschießung der vergangenen Tage hatte das Erdreich mit Eisenstücken gespickt. Es war mehr ein Schürfen denn ein Graben zu nennen, was da mit dem Spaten geleistet werden mußte. Zudem steckten zahlreiche große Blindgänger in dem Lehm, wie bereit, bei einem unvorsichtigen Spatenstoß ihr nur aufgeschobenes Zerstörungswerk zu beenden. Während dieser harten Arbeit unterhielt der Feind das sogenannte „Störungsfeuer“, das heißt er bestreute das ganze Gelände der Breite und Tiefe nach mit Artilleriegeschossen aller Kaliber, mit leichten Minen, mit der Hand und mit der Schleuder abgeworfenen Handgranaten. Daß das Vorbringen des Munitionsersatzes und der Verpflegung bei dieser Lage der Dinge sogar nachts ungewöhnliche Schwierigkeiten bot, ist klar. Die Laufgräben waren ja auch vielfach zugeschüttet und unterbrochen worden. Am 10. Oktober begann plötzlich am Nachmittag ein heftiges Trommelfeuer, das Stunde um Stunde anhielt und die mühsame Arbeit der paar Tage wieder zerstörte. Die eben begonnenen Unterstände wurden durch großkalibrige Granaten zerdrückt, Mannschaften, die dabei verschüttet wurden, mußten ausgegraben werden, und nach Möglichkeit suchte man die zerstörten Schützendeckungen durch Aufschaufeln immer wieder zu errichten. Jeden Augenblick waren die Leute auf den Beginn des Ansturms gefaßt. In einem Abschnitt hatten sie trotz aller Schwierigkeiten so gut aufgepaßt, daß sie die feindliche Infanterie in dem Augenblick, als sie sich anschickte, aus ihren Gräben herauszukommen, unter ein mörderisches Feuer nehmen konnten, so daß die Franzosen schleunigst Kehrt machten und in ihren Gräben wieder verschwanden. Inzwischen war es Abend geworden und nun mußte alles wieder instand gesetzt werden, unter beständigem Feuer natürlich. Am Morgen begann schon wieder um 7 Uhr das Trommelfeuer, womöglich noch härter als am Tage vorher. Ein Pionier-Offizier zählte in einer halben Minute 47 bei seinem Zuge aufschlagende Granaten. Der Moment, wo die feindliche Infanterie den Graben verließ, war auch der Augenblick für das Eingreifen unserer Artillerie. Nur wenige Sekunden waren verflossen und schon erschienen hageldicht unsere Schrapnells über dem Feind, von einem Hurra der Infanterie begrüßt, und mähten, todsicher gezielt, die Reihen der Angreifer nieder, die das Infanteriefeuer verschont hatte ...

Drei Tage und drei Nächte ging es ohne Pause. Ununterbrochen ein Spritzen und Streuen der schwersten Kaliber. Die neuen 28-Zentimetergeschosse sausten in die Gräben, in die Verbindungswege, um den Gefechtsstand des Regimentskommandeurs. Der Tag des Weltuntergangs schien angebrochen. Der Lärm ist so ungeheuerlich, daß man kaum sein eigenes Wort versteht. Mit Erbitterung erzählen die Leute davon. Der 25. September steigt auf. Ein schöner, sonniger Tag. Und um 10 Uhr vormittags plötzlich mit einem Schlage, schweigt das Feuer. Freilich, um gleich darauf neu einzusetzen. Aber nun weiter nach hinten gezielt, auf die Reserven, auf die Zugangsgräben. Die vorn wissen: Jetzt geht es los, jetzt werden sie ankommen. Da nahen sie. Steigen drüben aus den Gräben. Tausende von glühenden Augen warten auf sie. Was noch lebt auf der deutschen Seite, will nun in wilder Entschlossenheit um Licht und Dasein kämpfen. Erstaunt sehen unsere Leute, wie die Feinde daherschreiten. Als sei das ein Spaziergang, als müßten ihnen die deutschen Stellungen wie die reifen Früchte in die Hände fallen. Fast belustigt sehen sie, wie ein dicker französischer Major sich mit seinem Stock herausarbeitet, das Käppi vergnügt in den Nacken drückt, als gälte es eine Waldpartie. Die deutschen Maschinengewehre, die Flinten knacken. Zu Hunderten fallen die Franzosen. Die anderen werden gefangen genommen, darunter der dicke Major, schwitzend und prustend. Dennoch an anderen Stellen überrennt die gewaltige Uebermacht die Verteidiger. Sie kommt weiter vor. Das Wäldchen ist gefüllt mit einer dicken Gasschicht. Dicht nebeneinander haben hier die mit erstickendem, qualmendem Inhalt geladenen Geschosse eingeschlagen. Die Mannschaften, die hier stehen, kommen sich wie verhext vor. Nicht fünf, nicht drei Meter weit können sie sehen. Und dennoch verlieren die Leute ihre Kaltblütigkeit nicht, sondern halten stand, nehmen den Kampf mit den eindringenden Feinden auf und schlagen sie zurück. Ringsum wogt der Kampf. Donnernde Explosionen ertönen. Der Feind führt Sprengungen aus. Aber die Sachsen sind nicht zu besiegen. Im festen Zusammenhang operieren die Gruppen und Züge. Wo die Telephonleitungen zerschossen sind, springen die Meldeläufer ein, die in diesem schweren Sturm außerordentliches leisten. Sie laufen durch die unter Feuer gehaltenen Verbindungsgräben, springen über das freie Feld, graben sich schnell mit dem Spaten ein, wenn der Feind sie zu arg aufs Korn nimmt, laufen dann weiter, pflichtgetreu, todverachtend.

Kriegsmaterial für Neutrale.

„Nya Dagligt Allehanda“ (Stockholm) teilt mit: Die deutsche Regierung erteilte Ausfuhrerlaubnis für zwölf Scheinwerferzüge nebst Zubehör für die schwedische Armee. Ein Teil dieser Bestellung ist bereits in Schweden eingetroffen.